



Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

Nachdruck verboten. Fünfundzwanzigster und letzter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus 24, 15—35. „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte stehen sehet; — wer das liest, der verstehe es wohl! Dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, lehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen. Und wehe den Schwangeren und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbathe geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: Siehe hier ist Christus, oder dort! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt! Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe er ist in den Klammern, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet; ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, versammeln sich auch die Adler. Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Reich des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde wehlagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit großer Schalle; und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen. Vom Feigenbaume aber lehrt dieses Gleichnis: Wenn sein Zweig schon zart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch wenn ihr dieß Alles sehet, so wisset, daß es vor der Thür ist. Wahrlich, sag ich euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Kirchenkalender.

- Sonntag, den 22. November. Fünfundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. Cäcilia, Jungfrau und Martyrin † 180. Evangelium Matthäus 24, 15—35. Epistel: Kolosser I, 9—14. • St. Anna. Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation.
- Montag, 23. November. Clemens, Papst und Martyrer † 100.
- Dienstag, 24. November. Johannes vom Kreuz, Beienner † 1591. Chrysogonus, Martyrer † 304.
- Mittwoch, 25. November. Katharina, Martyrin † 307.
- Donnerstag, 26. November. Konrad, Bischof † 976.
- Freitag, 27. November. Maximus, Bischof.
- Sonntag, 28. November. Günther. Ende des Kirchenjahres.

Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen.

IV.

Welcher Art möchten wohl, lieber Leser, die Gedanken und Empfindungen der Apostel sein, als der Herr mit den Worten des heutigen Evangeliums der stolzen jüdischen Hauptstadt den nahe bevorstehenden Untergang ansagte? Jerusalem nicht mehr! Welch' ein niederschmetterndes Wort für das Herz eines jeden echten Israeliten! Alle großen Erinnerungen knüpften sich an diese Stadt: Die glorreichsten Namen der Nation waren mit ihrer Geschichte verwebt, die ausgezeichnetsten Könige hatten hier einst das Szepter getragen und den Glanz des Reiches entfaltet; Gott der Herr Selbst hatte Sion erwählt, um dort in dem prachtvollen Tempel Seine Gezelte aufzuschlagen.

Auch die (irdischen) Hoffnungen und Erwartungen der Apostel erlitten durch jene Worte Jesu einen jähen Stoß: Sie hofften ihren Meister auf dem Throne Seines Stammvaters David zu schauen und aus Seinen Händen die Kronen der Völker des Erdkreises zu empfangen, als Genußnahme für die Härte, womit die Städte Sa-

marias ihnen (den Aposteln) die Thore verschlossen, und als Lohn für die heroische Entsaugung, womit sie auf Alles verzichtet, um dem Herrn zu folgen. Jerusalem nicht mehr — und mit ihm alle diese Hoffnungen vernichtet!

Die damalige Lage der Apostel, lieber Leser, ist vielleicht auch die unsrige: auch wir hängen unser Herz allzu sehr an das irdische „Jerusalem“, — haben Reigungen, Hoffnungen, Wünsche in Menge, die sich nur auf das Irdische beziehen, und denen das Wort des Herrn mit Entschiedenheit und Schärfe entgegentritt: „Himmel und Erde werden vergehen!“

Was aber nicht vergehen wird, das ist die Krone der Herrlichkeit, die jeder aus und erlangen kann und soll durch treue Nachahmung des Beispiels Jesu und Seiner Heiligen.

In jedem Stande und Berufe, in jedem Range, in jedem Geschlechte stoßen wir auf unzählige Vorbilder, denen wir mit Sicherheit folgen dürfen, um jene unvergängliche Krone zu erringen. Gleichwie nämlich von jedem beliebigen Punkte eines Kreises aus die Linien zum Mittelpunkte gehen, so können auch wir Christen, lieber Leser, von jedem

Stände und Berufe aus, in dem wir uns befinden mögen, gerade Weges zu Gott kommen, ja, können nicht nur unsere Seele retten, sondern selbst mit einem höheren Grade der Tugend zum ewigen Heile gelangen. Dabei aber würde uns sehr zu Statten kommen, wenn wir die Lebensbeschreibungen der Heiligen recht oft — namentlich aber an Sonn- und Festtagen — zur Hand nähmen, wie unsere frommen Vorfahren es getan und geübt haben: das uns vorgezeichnete Beispiel der Heiligen würde mächtig dazu beitragen, uns den von ihnen zuerst begangenen Pfad der Tugend leichter gangbar zu machen.

Wir führten lehthin schon an, lieber Leser, welcher wunderbaren Eindruck die Lesung der Heiligen-Legende in dem großen hl. Augustinus einst hervorgerufen: „Was diese und jene konnten, warum solltest Du es nicht können?“ Derselbe hl. Kirchenlehrer aber bezeugt auch, es sei schwer zu beschreiben, welche große Bewegung die vom hl. Athanasius verfasste Lebensgeschichte des hl. Einsiedlers Antonius (+ 356) einst in der Christengemeinde zu Rom hervorgerufen, als sie dort zum ersten Male bekannt wurde. Dieser h. Einsiedler stammte aus einer sehr reichen, christlichen Familie Aegyptens. Als er einst beim Eintritt in eine Kirche die Worte des Herrn aus dem Evangelium vernahm: „Willst Du vollkommen sein, so geh' hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen“ (Matth. 19, 21) — da glaubte er, Christus habe diese Worte besonders auch für ihn gesprochen, und er müsse deshalb dem Herrn hierin folgen. Antonius verkaufte also sein ganzes Vermögen und schenkte den Erlös den Armen; und nachdem er so aller irdischen Bande los und ledig geworden, faßte er den Entschluß, ein ganz auf den Himmel gerichtetes Leben zu führen. Um aber mit Erfolg diesen Kampf der Selbstverleugnung zu führen, war er bemüht, wo er einen in irgend einer Tugend ausgezeichneten Menschen kennen lernte, diesen mit Eifer nachzuahmen. So brachte Antonius es dahin, daß er die höchste Stufe der Enthaltsamkeit erreichte; vor allem aber zeichneten ihn seine Geduld, Sanftmut und Barmherzigkeit, seine Demut und Arbeitsamkeit aus. Die bloße Erde war seine Lagerstätte; das Fasten beobachtete er mit solcher Strenge, daß er nur Salz zum Brote genoß und seinen Durst nie anders, als an der nächsten Quelle stillte; vor Sonnenuntergang aber aß und trank er überhaupt nicht; manchmal blieb er auch zwei Tage hindurch ohne alle Nahrung, und öfters brachte er ganze Nächte im Gebete zu. Und das Alles, lieber Leser, schon in jüngeren Lebensjahren! So verstehen wir, wenn der hl. Augustinus schreibt, daß die Kunde von einer solch' heroischen Entfagung und Tugend in Rom eine mächtige Bewegung namentlich unter den jüngeren Christen hervorgerufen habe: es leuchtete ihnen ein, daß diejenigen Christen ohne Entschuldigung seien, die nicht einmal die Gebote Gottes und der Kirche beobachten wollten, — während jener heilige Jüngling durch gänzlichen Verzicht auf allen irdischen Besitz, auf alle, auch erlaubten Genüsse — Vergnügungen, auf Unterhaltung und Umgang, tatsächlich gezeigt hatte, daß bei gutem Willen auch jene Vollkommenheit zu erstreben sei, die der Herr zwar nicht befohlen, wohl aber angeraten habe. Und wirklich zog der Heilige eine unzählige Menge von Schülern nach, so daß die Wüsten und Einöden von heldenmütigen Berächtern der Welt bevölkert wurden, die in die Fußstapfen des großen hl. Antonius zu treten verlangten.

Es gibt nun manche Christen, die sich schon deshalb für ausgezeichnete Verehrer irgend eines Heiligen halten, weil sie sein Bild aufstellen und schmücken, ein Licht davor anzünden und täglich ein bestimmtes Gebet

verrichten. Ich sage durchaus nicht, lieber Leser, man solle irgend eines von diesen Zeichen der Verehrung unterlassen, — nein, gewiß nicht; aber man darf nicht glauben, daß damit nun Alles getan sei: Mit diesen äußeren Zeichen der Verehrung muß sich die innere Verehrung verbinden, die in dem Streben gipfelt, den betreffenden Heiligen nun auch in seinem Tugendleben wirklich nachzuahmen.

Er war ein Heiliger! Ja, aber darum hatte er keine andere Natur, als die unsrige! Mit ihr war er gebrechlich, mit ihr war er schwach, er war aus dem gemeinsamen armen Stoffe des alten Adam gebildet! Daß unsere Vorbilder heilig waren, werden wir also niemals als Entschuldigung anführen können: Sie waren, lieber Leser, eben das, was wir mit der Gnade Gottes auch sein sollten.

S.

Ob der Jugendsport zu empfehlen?

Die Bewegung für Sport und Spiele hat unter der Parole „im gesunden Körper die gesunde Seele“ in Deutschland weiten Umfang gewonnen. Soweit sie in dem Rahmen der gesundheitlichen Förderung bleibt, hat sie zweifellose Berechtigung. Kein Einsichtiger wird es bestreiten wollen, daß eine einseitige Ausbildung des Geistes ohne Rücksicht auf die Gesunderhaltung des Körpers, wie sie in Deutschland bis zum Anfang dieses Jahrhunderts in den Schulen üblich war und zur schematischen Verhärtung führte, dem vollstetigen Gesamtwejen schädlich ist.

Die turnerischen Bestrebungen, die mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts anheben und an glanzvolle Namen wie Jahn und Friesen geknüpft sind, rüttelten die Gemüter auf und machten alle Verständigen für den Gedanken empfänglich, daß mit der Pflege des Geistes auch die des Körpers verbunden sein müsse.

Der gewaltige Volksaufschwung in der Zeit des Befreiungskrieges hatte jenen Bestrebungen, die darauf abzielten, ein kraftvolles Geschlecht zu schaffen, den Boden vorbereitet und das große Werk fand große Männer. Bewährte Pädagogen unterstützten das Vorhaben, die körperliche Ausbildung der Jugend in ein System zu bringen, die staatlichen und städtischen Behörden ebneten dem idealen Gedanken die Bahnen zur Ausführung, der Turnunterricht wurde dem Lehrprogramm eingereiht und die Jugend selber stellte sich begeistert zu der wiedererstandenen Forderung: „ein gesunder Geist in einem gesunden Körper“. Keinem Freunde der „edlen Turnerei“, keinem wahrhaften Förderer der körperlichen Ausbildung der Schuljugend kommt es aber in den Sinn, das Turnen zum Selbstzweck zu machen, d. h. die Turner zu Akrobaten, zu Gymnastikern heranzuziehen.

Man begnügt sich mit Recht damit, die Jugend durch gesunde Leibesübungen zu kräftigen und sie für den Kampf um's Dasein, in dem körperliche und geistige Kräfte absorbiert werden, zu stählen.

Bernünftige Eltern werden ihre Kinder nie dem Turnunterricht entziehen, sie wissen, daß dieser die Grundlage für die Gesunderhaltung des Körpers ist und tausendfache Früchte trägt.

Nun hat sich in neuerer Zeit zu dem Gedanken des Turnens noch ein anderer gesellt, der eigentlich fremdländischen Ursprungs ist, der des „Spiels und Sports“.

Nur durch die volltönige Alliteration sind diese beiden Begriffe zusammengeschweisst, im Grunde gehören sie nicht zusammen, da Sport eben ein Ernstding ist, die Spiele dagegen, die hier in Betracht kommen, die Bewegungsspiele, der Erholung und Kräftigung dienen. —

Es kann nicht geleugnet werden, daß der Gedanke, Sport und Spiele unter der Jugend auszubreiten, aus England zu uns gekommen.

Man sah, wie in England auch außerhalb der Schule die Jugend sich zu kräftigenden Spielen zusammenfand, an denen sich auch die Erwachsenen beteiligten, man sah, wie besonders die Hochschuljugend sich an Sport aller Art ergötzte und fand dies nachahmenswert. Die körperliche Entwicklung der englischen Jugend galt als vorbildlich für eine Propaganda, die die Bewegungsspiele und den Sport in Deutschland populär machen sollte.

Man überfah bei dem allem nur die Rehrseite der Medaille: die körperliche Ausbildung der englischen Jugend, zum größten Teile losgelöst von allen Schulregeln und oft in ungezügelter Sport verfallen, war mehr und mehr eine einseitige geworden, bei der der Körper wohl, aber nicht der Geist wuchs.

Einsichtige englische Pädagogen beklagten dies tief, und auffällig wurde die Tatsache der ungenügenden geistigen Ausbildung Jung-Englands, als zum Entsetzen chauvinistischer Engländer die besten Stellen in Handel und Industrie von jungen Deutschen besetzt wurden, die im Durchschnitt mit einem besseren geistigen Rüstzeug versehen waren, als die Söhne des Landes. Mit der Fertigkeit im Cricket und Fußballspiel allein ist es im Leben für einen jungen Mann, der vorwärts kommen will, denn doch nicht getan. —

In England ist denn auch aus diesen Gründen in Bezug auf Jugendsport und Spiele eine rückläufige Bewegung zu merken, bei uns bewegt sich die Propaganda dafür in aufsteigender Linie.

Da ist ein Warnungsruf eher am Platz, als ein Ermunterungsruf.

Mit den Spielen, die sich unbeschadet ihrer Sonderart sehr leicht dem Turnunterricht einreihen lassen, ist es vielleicht eine andere Sache, als mit dem Sport.

Der Unterschied liegt schon im Begriff selber. Das Bewegungsspiel das eben Spiel bleibt und nicht Sport wird, wird über die Grenzen des Ruhens körperlicher Kräftigung nicht hinausgehen.

Anderes steht es mit dem Sport. — „Sport und Rekord“, fremdländisch in ihrer Bezeichnung schon, werden auch in ihrem Wesen immer der deutschen Art etwas Fremdes, künstlich Gezüchtetes bleiben.

An sich schon ist „Sport“ etwas krampfhaftes und krankhaftes — der Zweck des Sports ist immer der Gewinn, der materielle oder der des Ehrgeizes, die Ueberlegenheit um jeden Preis auch auf Kosten der Gesundheit.

Der übertriebene Sport bedeutet auch durchaus nicht den Höhepunkt der Kräftigung des Volkes. Man weiß es aus der Geschichte des verfallenen Byzanz, daß, als der Streit der „Blauen und Grünen“ im Zirkus auch das Volk ergriff, die Periode der Dekadenz begann.

Ist schon der „Sport“ für Erwachsene ein zweischneidiges Schwert, mit der notwendigen Trainerung sehr oft etwas der Gesundheit direkt Schädliches — so wird er für die Jugend geradezu gefährlich, — nach der geistigen sowohl als auch nach der gesundheitlichen Seite.

Auch der „Zentral-Ausschuß für Volks- und Jugendspiele in Deutschland“, an dessen Spitze der um diese Bestrebungen hochverdiente Herr von Schenkendorff steht, hat sich vor einigen Jahren in beachtenswerter Art über das beregte Thema geäußert und hierfür Thesen aufgestellt, die folgendermaßen lauten:

1. Sind Wettspiele zur Belebung der Volks- und Jugendspiele zu empfehlen?

1. Wettspiele sind zu empfehlen, weil sie bei richtiger Durchführung den Betrieb der Spiele fördern, doch sollen sie nie zum Selbstzweck werden. Schülerwettspiele müssen sich in den Erziehungsplan der Schule einfügen.

2. Wettspiele setzen einen längeren Spielbetrieb voraus; sie sollen sichern, daß eifrig und regelrecht gespielt wird; ferner sollen sie a) den zur Teilnahme bestimmten Spielern eine verdiente Anerkennung oder auch eine

aus der Niederlage sich ergebende wirksame Belehrung, b) den anderen Spielern ein Vorbild zur Nachahmung, und c) allen Zuschauern eine kräftige Anregung bieten.

3. Wettspiele müssen planmäßig veranstaltet werden: a) zur passenden Zeit (an vaterländischen Festen, bei Vereins- oder Schulfesten, am Schulschlusse,) b) regelmäßig, doch nicht zu häufig, c) zunächst unter Spielriegen desselben Vereins bezw. derselben Schule, dann mit nächststehenden anderen Spielriegen; danach erst können Wettspiele bei denen alle, auch auswärtige Gegner, zugelassen werden, zweckmäßig erscheinen.

4. Veranstaltung und Leitung soll bei Turn- und Spielvereinen von deren Vorstand, bei Schulwettspielen von Direktor und Lehrerkollegium ausgehen, oder von denen, die von jenen damit beauftragt werden. Zu empfehlen ist: a) möglichste Einfachheit und Anspruchslosigkeit bei allen äußeren Veranstaltungen, b) Verbot jeder anstößigen Tracht (dieselbe soll zweckmäßig, doch einfach und geschmackvoll sein) c) Fürsorge, daß von den Mitwirkenden weder während des Wettspiels noch unmittelbar hinterher alkoholhaltige Getränke genossen werden.

5. Preise sind bei gewöhnlichen Wettspielen nicht zu empfehlen, bei größeren zulässig und als Anregung erwünscht; sie sollen nicht dem Einzelnen, sondern dem Verein bezw. der Schule der siegenden Spielriegen zufallen und etwa in einem Wandschmuck für Turnhalle, Aula, Vereins- oder Klassenzimmer bestehen.

II. Inwieweit sind die Klagen über die Beteiligung der Schüler an sportlichen Veranstaltungen berechtigt?

1. Man muß beim Sport die Ausschreitungen, ausländisches Wesen, Großmannsicht, Preis- und Rekordjagd u. dergl., die dem Beschauer zuerst ins Auge fallen, wohl unterscheiden von seinem guten Kern. Gegen die ersteren soll man sich mit Nachdruck wehren, aber über dem Tadelswerten die guten Seiten des Sports nicht übersehen.

2. Für die Frage: „Wie sollen wir uns zu der Teilnahme unserer Schüler an sportlichen Vereinen und Veranstaltungen stellen?“ — kommt es darauf an, ob mit Sicherheit darauf zu rechnen ist, daß bei derartigen Vereinen und Veranstaltungen die geschilderten Auswüchse des Sporttums vermieden werden.

3. Gar nichts ist einzuwenden gegen sportliche Vereinigungen und Veranstaltungen, die von der Schule aus unternommen und von Lehrern (vom Turnlehrer) geleitet werden (Fußball oder Cricket-Klubs, Ruder- oder Schwimmvereine; Eisfeste u. a.)

4. Auch gegen solche Vereine und ihre Veranstaltungen wäre nichts zu sagen, die zwar außerhalb des Rahmens der Schule stehen, aber (etwa wie gute Turnvereine) von Männern geleitet werden, die das genügende Verständnis für Jugendzucht haben und mit der Schule in Berührung und Einvernehmen zu bleiben trachten. Immer aber wird in solchem Falle der einzelne Schüler eine besondere Erlaubnis der Schulbehörde einzuholen haben, die namentlich dann verweigert werden sollte, wenn der Schüler seinen Verpflichtungen gegen die Schule, wie insbesondere auch gegen den Turnunterricht der Anstalt nicht genügend nachkäme.

5. Von allen sportlichen Vereinen und Veranstaltungen dagegen, bei denen der Schule die eben gekennzeichnete Sicherheit einer guten Leitung nicht geboten wird, oder mit denen gar offene Angriffe gegen die Schuldisziplin zu bemerken sind, sind die Schüler ohne weiteres fernzuhalten.

Mit diesen Thesen kann man sich im großen und ganzen einverstanden erklären; soweit es die Bewegungsspiele angeht. Sept der Jugendsport eine Training voraus, dann ist er aus gesundheitlichen Gründen nicht zu empfehlen, denn der jugendliche Körper ist

der gewalttätigen Art des Trainierens nicht gewachsen — darin stimmen alle kompetenten Stimmen überein — und es kann nie der Zweck einer rationalen Jugendkräftigung sein, die Knaben zu „Champions“ irgend einer Sportart zu erziehen, zu Berufsradlern, Berufsrunderern, Berufsschwimmern u. Man soll eben nie außer Acht lassen, daß der Schüler auch in geistiger Beziehung zu einem Berufe ausgebildet werde und nie die Lust an „Sport und Spiel“ in die erste Reihe rücken.

Unter diesem Gesichtspunkte ist die körperliche Ausbildung zu empfehlen, wenn sie nicht zum — ungesunden Sport ansartet.

Wunder der Schnelligkeit.

Man denke sich, daß ein Feldarbeiter, der auf einer schattigen Wiese ruht, von der aus man weit und breit keine Wohnstätte sieht, nach dem Mittag in den Schlaf fällt und bis gegen Abend schläft. Und nun stelle man sich vor, daß er beim Erwachen ein großes Haus, fertig zum Wohnen, und eine Kirche da vor sich sieht, wo vorher nichts gestanden hatte, und wenn er ein paar Bäume und das Fell von einem Schafe vernimmt, so gibt man ihm zu verstehen, daß die Bäume in eine Anzahl Leitungen verwandelt auf dem Felde umherflattern und die Wolle zu einem neuen Rock für ihn verarbeitet ist. — würde er dann glauben, daß alles dies während seines kurzen Schlafes geschehen sein kann? Schwierlich. Und doch könnte er diese Ueberraschung erleben; denn alle diese Siege über die Zeit sind, wie eine englische Zeitschrift erzählt, bereits errungen worden, nur nicht gleichzeitig und nicht an demselben Ort.

Eine eiserne Kirche, die Platz für 200 Personen bietet, wurde vor kurzem innerhalb vier Stunden bei Philadelphia errichtet. An einem Sonnabend morgens um 11 Uhr fiel ein kleines Heer Arbeiter über ein Feld her und richtete das eiserne Fachwerk auf, was in 50 Minuten geschehen war. Dann wurden die Fußböden gelegt, die Fenster eingesetzt und die Türen eingehängt. Jeder hatte eine bestimmte Arbeit, und trotz aller Eile herrschte keine Verwirrung. In noch nicht 2 1/2 Stunden war der Bau bis auf das Verglasen der Fenster fertig, was nicht getan werden konnte, weil das Glas unterwegs verloren gegangen war. Dann wurden das fertige Gestühl, Altar und Kanzel an Ort und Stelle gebracht; die ganze Arbeit war in 3 Stunden 58 Minuten beendet, und am folgenden Tage konnte in der Kirche schon Gottesdienst abgehalten werden.

Ebenso bemerkenswert ist, daß im vorigen Jahre in New-Jersey eine große Werkstätte in 4 1/2 Stunden errichtet worden ist. Das zweistöckige Gebäude hat eine Gesamtbodenfläche von 8000 Quadratfuß, ist ganz aus Holz gebaut und wird als Zimmermannswerkstätte von einem Banmeister in Paterson gebraucht, der es so schnell errichten ließ, um eine Wette zu gewinnen. In noch nicht drei Stunden war das Gerüst fertig, und nach 1 1/2 Stunden war das Gebäude zur sofortigen Benutzung bereit. Die Leistung war um so beachtenswerter, als ausgemacht war, daß vor Beginn nicht zwei Stücke Holz zusammengefügt sein durften, ausgenommen für Türen und Fensterrahmen. Die Werkstätte war 80 Fuß lang, 50 Fuß breit und 45 Fuß hoch.

Chicago hält den Rekord der schnellen Papierfabrikation; in dieser Stadt der Wunder war aus drei Bäumen, die morgens um 8 Uhr noch wuchsen, das Papier geworden, auf dem die Abendblätter desselben Tages gedruckt waren. Der ganze Vorgang, die Bäume in Leitungen zu verwandeln, dauerte von Anfang bis zu Ende noch nicht drei Stunden; aber bei dem Versuch wurden viele Stunden verschwendet zwischen dem Empfang des Papiers in der Druckerei und seiner Verwendung. Das Fällen der Bäume, das Ab-

schälen der Rinde, das Spalten, das Verwandeln in Lumpenbrei, die chemische Behandlung, das Zusammenrollen und Glätten dauerte noch nicht zwei Stunden.

Daß Schafwolle in ganz kurzer Zeit in Kleidung verwandelt werden kann, ist nichts Neues. Schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts erschien ein Sportliebhaber Abends um 7 Uhr in einem Rock aus Wolle, die 15 oder 16 Stunden vorher noch auf dem Rücken eines Schafes gesehen hatte. Aber dieser Rekord ist längst überholt; die Zeit ist jetzt auf etwas mehr als sechs Stunden zurückgegangen. Dieser Fortschritt schneller Fabrikation ist von den Amerikanern errungen worden. Die eben geschorene Wolle wurde 20 verschiedenen Verfahren unterworfen, ehe sie Tuch wurde; das dauerte 3 1/2 Stunden. Die Schneider brauchten dann 2 1/2 Stunden, um den Anzug zu vollenden.

Vor mehreren Jahren erregte es Erstaunen, daß ein Schuhfabrik in Northampton in einer halben Stunde ein paar gute Stiefel herstellen konnte. Dieser Rekord ist von einer Fabrik in Massachusetts gebrochen worden, die ein paar Damentiefel mit zwölf Knöpfen in 24 Minuten gebrauchsfertig lieferte. Dabei war das Leder durch die Hände von 57 Arbeitern gegangen und 42 verschiedene Maschinen waren gebraucht worden. Vierzig Stück Leder und Zeug waren geschnitten und zusammengelegt, 24 Knopflöcher geschnitten und beistochen und 24 Knöpfe angelegt worden.

Der Hasenbraten.

Humoreske von E. Leashan.

Marie Walter stand vom Kaffeetisch, um den die Ihren noch versammelt saßen, auf. „Ich will mal nach der Wäsche sehen“, sagte sie, nahm ein Tuch um und schlüpfte hinten aus der Hofstür hinaus.

Sie sah aber die Wäsche nicht an, sondern eilte durch den schon winterlich kahlen Garten nach der kleinen Gittertür hinten an der Hecke.

Sie brauchte nicht lange zu stehen, da kam er, auf den sie wartete, auch schon daher. Ein langer Mensch in einem erbsengelben Paletot, mit einem grünem Filzhut auf dem Kopfe. Herr Apotheker Fritz Grünlich, den der Herr Gutbesitzer Walter nicht leiden konnte, seine Frau schrecklich fand, den der jüngere Teil der Familie ewig neckte und foppte, der Nieze, die älteste Tochter aber zärtlich liebte und von ihr wiedergeliebt wurde.

Er breitete denn jetzt auch die Arme aus. „Liebe Marie, in Rebel, Sturm und Schnee stehst Du da an der Hecke und harrest mein in Weh.“

Obgleich nun weder Rebel, noch Sturm und Schnee herrschten, so fand Marie seinen Vers doch sehr schön.

„Ach“, sagte sie, „Fritz, was hast Du für einen scheußlichen Paletot an.“

Fritz zog die Augenbrauen hoch. „Kind, das verstehst Du nicht. Mit Vorbedacht habe ich diese grünlich-gelblich-bräunliche Farbe gewählt, darin mischt sich jetzt die Grundstimmung der Natur. Sieh nur dort hinten diese Färbung, die über dem letzten Laub des Baldes liegt.“

„Bald“, fiel Marie ein. „Du Fritz, sag mal, gehst Du eigentlich noch auf die Jagd?“

„Jagd?“ Fritz legte den Finger an die Nase. „Ja, das heißt, ich gehe mit dem Gewehr in den Wald und überlasse mich da der wehevollen Stimmung der Waldeinsamkeit, ich versenke mich in die Natur, ich sehe den Tau an den Gräsern hangen, höre wie das Laub leise rauschend von den Bäumen rieselt und fühle mich eins mit dem flüchtigen Getier, dessen Heimat diese poesiedurchrauschte Stätte ist.“

„Ach wie schön lieber Fritz, dann kannst Du gewiß nicht einen Hasen schießen.“ Marie strahlte vor Freude. „Sonntag in

acht Tagen wollen wir eine Gesellschaft geben, dazu brauchen wir einen Hasenbraten. Wenn Du nun Papa einen selbstgeschossenen Hasen schenken könntest, dann würdest Du gewiß eingeladen. Auch mit anderen Augen würde Papa Dich ansehen und Dich nicht immer Giftmischer nennen."

Der praktische Sinn seiner kleinen Niece ernüchterte den Apotheker etwas. Er vergaß die Poesie der Waldeinsamkeit und versprach, wirklich auf die Hasenjagd gehen zu wollen, und nach einigen Klaffen nahm man Abschied.

Während der nächsten Tage durchstreifte Fritz Grünlich in seinen Ruhestunden getreulich den Wald, um den Wunsch seiner Angebeteten zu erfüllen, aber es wollte ihm nicht gelingen, ein einziges, armseliges Häuschen zur Strecke zu bringen, denn zum Jäger war er nicht geboren. Kaum in den Wald eingetreten, hatte ihn die Poesie und die Naturstimmung auch schon in den Klauen. Er machte in Gedanken ein langes Gedicht auf einen Fliegenpilz, erlebte den Roman einer girrenden Holztaube mit und zerbrach sich den Kopf über die Jugenderinnerungen einer alten knorrigen Eiche. So ging es ein paar Tage, dann sah er einmal seine Niece mit sorgenvoller Miene an der Pfortenöffnung stehen, da schlug ihm das Gewissen. Er machte einen großen Bogen, um nicht von ihr bemerkt zu werden, ging nach Hause, lud seinen Schießprügel mit Schrot und machte sich dann mit langen Schritten auf in den Wald. "So Fritz", spornete er sich selber an, "nun nichts anderes mehr, nun wird ein Hase geschossen, das bist du deiner Liebe schuldig!"

Er streifte kreuz und quer durch den Wald, aber wie jagdlustig auch heute seine Gedanken waren, kein Hase kam ihm über den Weg.

Da setzte er sich endlich ermüdet auf einen Baumstamm, und wie er sich ein wenig umsah, bemerkte er dicht vor sich zu seinen Füßen einen Ameisenbau. Sofort waren seine Gedanken ganz in Anspruch genommen. Er beobachtete die Tierchen, wie sie hin- und herliefen, alles mögliche zu ihrem Bau schleppten und betrachtete mit Bewunderung dieses Gebäude aus Tannennadeln, Holzstückchen und Zweigen. Der Turmbau von Babel fiel ihm ein; diese wunderliche kleine Kolonie da zu seinen Füßen schien ihm die Welt, in der sich die Menschen im Kampf um's Dasein drängten und mühten.

Plötzlich stürzte ein Geräusch in seiner Nähe ihn aus seinen Gedanken auf. Er wandte sich um und da sah nicht zwölf Schritte von ihm entfernt ein Hase und erlabte sich an dem schönen, fetten Gras, das hier reichlich wuchs.

Fritz Grünlich betrachtete verzückt das Tier, wie es da auf seinen Hinterläufen aufgerichtet saß, die Köpfe spielend hin und herbewegte und gierlich die langen Grasshalme zermalmete. Endlich aber fielen ihm die Geliebte, die Sonntagsgesellschaft und der fehlende Hasenbraten ein, wogend legte er das Gewehr an die Seite, konnte sich aber nicht entschließen, loszudrücken.

Der Hase mochte jetzt satt sein. Er machte ein paar possierliche Sprünge und streckte sich dann der Länge nach im Gras aus.

Fritz Grünlich sprang auf. "Und solch ein harmloses Geschöpf sollte ich morden, äußerer Vorteile willen!" rief er unwillkürlich laut und sah befriedigt dem in großen Sähen davonschleichenden Hasen nach.

Karl und Ernst Walter lungerten in Ermangelung einer besseren Beschäftigung in den Straßen des Städtchens herum, da sahen sie von ungefähr ihren Freund, Fritz Grünlich, dahertommen. In der Hoffnung auf einen Schabernack, folgten sie ihm und sahen ihn in dem Laden eines Wildhändlers verschwinden. Leider tauchte jetzt an der nächsten Straßenecke ein Lehrer auf und Karl und Ernst zogen es nun vor, die Rückkehr des Giftmischers nicht abzuwarten.

Abends wie die Familie Walter um den

Tisch versammelt saß, öffnete sich plötzlich die Tür und Mine, das Stubenmädchen, erschien. Sie hielt einen ziemlich großen Hasen triumphierend in die Höhe und meldete: "Einen schönen Gruß vom Herrn Apotheker Grünlich und hier erlaubte er sich, den Herrschaften einen selbstgeschossenen Hasen zu übersenden."

Bei dem allgemeinen Beifallsgerede, das sich nun erhob, achtete niemand auf das Hohn-gelächter, das Karl und Ernst anstimmten, und niemand auf das freudestrahlende Gesicht Mariens.

Noch am selben Abend wurde Folgendes beschlossen. Zum Lohne für seine Aufmerksamkeit sollte der Apotheker zu der Gesellschaft am Sonntag eingeladen werden, um den Hasenbraten verzehren zu helfen.

Am Sonnabend nachmittag stieg Marie nach der Bodenlammer hinauf, um den von ihrem heimlich Geliebten gespendeten Hasen vom Fensterkreuz herabzunehmen und ihn eigenhändig zum Braten vorzubereiten. Wer aber beschreibt ihren Schrecken, als sie dem Unglückstiere den Bauch aufschnitt und ihr Berg und Stroh entgegenquoll. Der Hase war gar kein Hase, sondern nur das Fell eines solchen, das irgend ein Späßvogel künstlich ausgestopft hatte.

Marie sank vernichtet auf einen Stuhl. "O Fritz Grünlich, das siehst dir ähnlich" stöhnte sie.

Merkwürdigerweise tauchten jetzt Ernst und Karl auf.

"Ist der Hase nicht gut?" fragten sie. "Den hat er wohl vergiftet und nicht geschossen, oder sollte es ein falscher Hase sein?"

"Rein", sagte Marie mit Würde, "der Hase ist gut, aber wir haben ihn zu lange hängen lassen, nun kann man ihn nicht mehr essen. Ihr müßt mir einen andern verschaffen, aber so, daß niemand es merkt."

Der andere war merkwürdig schnell zur Stelle. Wäre Marie nicht so aufgeregt gewesen, so hätte sie Verdacht schöpfen müssen.

"Hier", sagten die Schlingel. "Gerade den letzten haben wir noch erwischt, aber das Fell war ihm schon abgezogen."

Dankbar nahm Marie den Hasen in Empfang, häutete und spickte ihn und freute sich, daß alles noch eben gut gegangen war.

Die Gesellschaft war um den festlich geschmückten Tisch versammelt. Die Suppe war bereits verzehrt, gerade wurde der Hasenbraten aufgetragen. Das Mädchen stellte die Schüssel vor den Herrn des Hauses, der ergriff das Messer und begann zu tranchieren. Bald aber sank ihm die Haut schlaff herab, das Fleisch, das er da aufschnitt, war nicht bräunlich, sondern rot, leuchtend rot.

"Nä, so was". Herr Walter sah ganz konsterniert dazwischen, dann kam ihm eine Erleuchtung. "Apotheker, Giftmischer, was haben Sie mit Ihrem Hasen gemacht?" und hiermit hielt er ihm die Schlüssel unter die Nase.

Fritz Grünlich fühlte alle Augen auf sich gerichtet und saß da wie ein Bild ratloser Verlegenheit.

"Er hat den Hasen mit vergifteten Kugeln geschossen" flüsterte Ernst, aber so laut, daß alle es hören konnten und der Onkel Staatsanwalt, der auch mit am Tische saß, zog eine Amtsmiene und sagte: "Der Fall muß untersucht werden."

Das war zu viel für die arme Niece. Mit dem Rufe: "Nein, nein, ich bin an allem schuld, er ist unschuldig!" sank sie ohnmächtig von ihrem Stuhl!

Die Verwirrung, in der die Gesellschaft nun geriet, war groß und sie wurde dadurch nicht geringer, daß der Apotheker händeringend rief: "Nein, nein, sie ist unschuldig, ich bin an allem schuld!" und gleichfalls einer Ohnmacht nahe schien.

Endlich lichtete sich das Chaos etwas. Die Damen schleppten Marie hinaus, um sie mit kaltem Wasser und Eau de Cologne zu behandeln, und ein Teil der Herren versuchte den

verzweifeltsten Apotheker und der andere den wütenden Gastig her zu beruhigen.

Der Onkel Staatsanwalt sah sich derweil mit prüfender Miene um, da fiel sein Blick auf Karl und Ernst, die sich in eine Ecke drückten und denen man das böse Gewissen schon von ferne ansah.

Es dauerte nicht lange und der Onkel hatte alles heraus, daß der Apotheker den selbstgeschossenen Hasen beim Wildhändler gekauft, daß Karl und Ernst diesen Hasen stiehlt, ihm das Fell abgezogen und es schön mit Stroh ausgestopft wieder hin hängt und daß schließlich Marie für einen neuen Hasen vier Mark ausgeben habe, dafür aber nur den alten bekommen, der einige Tage in einer roten Beize gelegen hatte.

"Ihr seid ein paar schöne Pflanzen." Der Onkel führte die beiden Jungen dem Vater zu, ließ sie aber, nachdem sie ihr Geständnis hervorgekramelt hatten, los, so daß sie noch rechtzeitig aus der Tür schlüpfen konnten, ohne einen schlagenden Beweis für ihres Vaters Enttäuschung zu erhalten.

"O, diese Rangen", stöhnte er, "und dieses Rädel! Was wird nun aus der Geschichte?"

"Eine Verlobung natürlich", meinte der Onkel, und dieser Meinung war die Gesellschaft auch.

"Na, denn meinetwegen, es ist ja auch doch nichts mehr zu retten," gab der Vater schließlich nach. "Mag sie ihn nehmen, den Giftmischer..." Die übrigen Worte erstickten ihm in der Kehle, da ihm einfiel, daß er nun von seinem künftigen Schwiegersohne sprach.

So wurde das beinahe verunglückte Mittagessen noch zu einem Verlobungessen, und die Hoffnungen, die Marie auf den Hasenbraten gesetzt, auf das lähmste erfüllt.

Dreißigige Charade.

1.

Ein Wort bin ich, das mancher hält
Und manche, mehr noch, in der Welt,
Ob reich, ob arm, ob hoch, gering,
Stets tren gemeint ist das Ding;
Bald ist es still, bald tut es kund
Sein Denken leis aus fromem Mund.

2. 3.

Wer mich erhält, ist dessen froh,
Wer hält mich, ist's nicht immer so,
Wer viel mich stehen hat, braucht Geduld,
Und wer mich gibt, war's selber schuld,
Wer mich gebraucht, hat meistens EU,
Auch hat mich jeder Kaufman feil.

1. 2. 3.

Ich wandre hin, ich wandre her,
Bald ist das Herz mir leicht, bald schwer.
Ist mal ein Häuslein mir vergönnt,
Für Heimat nie ich's wählen könnt'
Doch geht mir's ebenso wie dir:
Am End' schlägt doch mein Stündlein mir.

Silbenrätsel.

a, ard, bal, bahn, bras, batt, bin, co,
cra, den, der, di, du, dur, e, e, e,
ei, es, esch, frei, gau, ge, grau,
ham, he, i, im, ips, ka, fa,
ki, lai, li, li, leb, ne, ne,
nel, ner, ni, ni, nie, mann,
me, mer, mi, mi,
mo, o, ra, schau,
sen, so, son,
tes, ul,
war, wald, we, wich.

Aus obigen 61 Silben sind 22 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von unten nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Einen Kanton in der Schweiz; 2. Mädchenname; 3. kaufmännischer Ausdruck; 4. Stadt in England; 5. Staat der Ver. Staaten; 6. ein gefährlicher Mensch; 7. Stadt in Hessen; 8. Stadt in Dänemark; 9. Männername; 10. deutscher Dichter; 11. ein Prophet; 12. englische Provinz; 13. einen Baum; 14. Stadt in Schlesien; 15. Stadt in Belgien; 16. wilder Mensch; 17. Person aus Schiller's "Jungfrau von Orleans"; 18. Bewohner Grönlands; 19. berühmter griechischer Redner; 20. einen Berg am Rhein; 21. ein Verkehrsmittel; 22. Stadt in Rußland;